

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)

Artikel: Jakob Burckhardts Gedichte
Autor: Hoffmann, Karl Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

artigen Strom. Kurz, es überwältigte mich.

Weil mein Kamerad eine Frau liebte, konnte ich entweder überhaupt nicht mehr oder nur noch spärlich und düftig schlafen, was sehr hart war. Für Essen, Trinken, Vergnügen und tägliches Geschäft hatte ich wenig oder kein Interesse mehr. Das war übel! Seinetwegen nahm ich mir heraus, alles, was mich umgab, ungerechtfertigter Mißbilligung auszusetzen, die an Verachtung streifte. Welche Vor-eiligkeit!

Ich sah ihn als einen Großen und Glücklichen über ein Gebirge schreiten, den Kopf hoch erhoben, das Haar frei im Sturm, der die Bäume schüttelte. Die Lebenslust nötigte ihn laut zu lachen. „Wie muß nun der Mutige in allen seinen Gaben wachsen, daß er beinahe keine Ermüdung mehr kennt! Wie ist Unermüdlichkeit herrlich!“

Zu Hause, im lieben, aber dumpfen Zimmer, schrieb ich auf einen Bogen Papier verzagt hin: „Warum bin ich nun arm und klein zum Zergehen und unmöglich, daß mir das Herz springt, als wenn es mich töten wollte? Wie unschön ist

Niedergeschlagenheit. Ihn hebt es; mich drückt es. Er geht freudig, ich traurig. Um ihn steht es gut, um mich schlimm.“

Wie im Fieber schlich ich hin und her. Heller Sonnenschein floß mir Kälte und wirbelnden Schwindel ein. Auch verlor ich alle Ausdauer, die das Kennzeichen der Gesundheit ist, und beging die Ungeschicktheit, meinen Bureauvorgesetzten zu verlezen, wonach mit das Vergnügen blühte, hören zu müssen, daß ich frei wie der Wind, das heißt entlassen sei.

Also auch das noch, und alles hauptsächlich deshalb, weil mein Kamerad eine Frau liebte. War ich verrückt? O nein, keineswegs! Ich war in einem Konflikt mit mir selbst und lief schließlich herzlich gerne fort.

Viele Ältere finden das Leben ungemein behaglich. Jugend muß es sich um ihrer Eigentümlichkeit und ihres jungen Blutes willen schwerer machen, als manche flüchtig denken. Man kann lustig und zugleich unglücklich, anderseits griesgrämig und dabei insgeheim riesig vergnügt sein. Bei etwas mehr Aufmerksamkeit trüte allerlei daraufbezüglicher Irrtum klar zutage.

Jakob Burckhardts Gedichte*).

In seinem Essay über Schiller schrieb Thomas Carlyle: „Große Männer sind die Feuersäulen auf der dunkeln Pilgerfahrt der Menschheit. Sie stehen als himmlische Zeichen da, als lebende Beweise dessen, was gewesen, als prophetische Verkünder der dessen, was sein wird — die offenbarten verkörperten Möglichkeiten der menschlichen Natur. Wer diese Größe niemals gesehen, niemals mit seinem Verstande aufgefaßt, niemals mit seinem ganzen Herzen leidenschaftlich geliebt und verehrt hat, der ist für immer verurteilt, klein zu bleiben.“

Diese Worte des englischen Ethikers möchten an dieser Stelle, wo von Jakob Burckhardts Gedichten die Rede ist, nicht mit Unrecht wiederholt werden. War doch auch Jakob Burckhardt einer der außergewöhnlichen, vom Schicksal ausgezeichneten Männer, deren Wirken sich tiefer als ein Schattenbild dem empfänglichen Geist einprägt und dauernd darin fortlebt. Sol-

chen Genien der Menschheit sprechen wir „ewige Jugend“ zu, indessen wir selber uns an der Sehnsucht nach jener und nach dem Ewigen genug sein lassen müssen — an der Sehnsucht, die Goethe und Niezsche, Schiller und Jakob Burckhardt in Gedichten verherrlicht und dargestellt haben: Goethe, in seinem berühmten Gedicht „Selige Sehnsucht“ im Westöstlichen Divan — in einem Gedicht, dessen Gedanken der große Subjektivist Niezsche nach seiner Art eine neue, subjektivere Wendung gab, indem er Zarathustra sagen ließ: „Verbrennen mußt du dich wollen in deiner eigenen Flamme: wie wolltest du neu werden, wenn du nicht erst Asche geworden bist“ (Zarathustra, Vom Wege des Schaffenden).

Als unerfüllbar aber auf Erden stellte Schiller jene platonische Sehnsucht nach dem Ewigen in der Klage seines „Pil-

*) Nach einem öffentlichen Vortrag in Basel (6. März 1919).

grims" dar, der in jungen Jahren glaubens- und vertrauensvoll in die Welt hinaus ostwärts, gegen Sonnenaufgang, gewandert ist, in der Hoffnung, irgendwo auf Erden seine Jugendideale erfüllt zu finden, während sie ihm — wie der Sternhimmel über seinem Haupte — überall fern und unerreichbar blieben; da flagt er am Ende seiner Bahn verzweifelnd:

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das dort ist niemals hier!

Wie Schiller war auch Jakob Burckhardt ein Elegiker. Nicht weniger schmerzlich als jener empfand auch er die Unerschließbarkeit seiner Jugendideale, namentlich aber seiner Dichtersehnsucht, und litt innerlich tief an dem Dualismus von Wirklichem und Wollen, Schein und Wesen, Vergänglichem und Ewigem. Aber dennoch hätte er, der trotz aller Resignation auf das Unerreichbare unentwegt an seinen Idealen festhielt, ein warmherziger und vorbildlicher Tröster des Schillerschen Pilgrims sein können.

In dem Gedicht „An einen Freund“, das seinem Jugendfreund Altrektor J. J. Buhlinger in Basel zugeeignet war und zu den persönlichen Widmungsgedichten seiner „Ferien“ gehört, stellte er den Dichter als einen Pilgrim, ähnlich dem Ritter Parzival, dar, der nach dem heiligen Graal wanderte. Wie Parzival, forderte er dort, habe der Dichter nicht nach Vergangenem, nicht nach Vergänglichem, sondern nur nach Unvergänglichem zu trachten und danach zu streben! Ob er dieses auch nie erreichen werde — werden doch seine Lieder von seinem Glauben und Ringen nach dem Ewigen zeugen (Ferien, 1849, S. 41):

„Das ist des Dichters Weg; im Sonnenstrahle
Wie bei der Nacht folgt er dem fernen Grale.
Ob Einer ihn erreicht? ob zu erlangen
Statt ew'ger Jugend nur das ew'ge Sehnen?
Du frage nicht, und wandre ohne Bangen,
Wie weit sich auch die dunkeln Schluchten dehnen;
Und so viel Lieder auf dem Weg erklangen,
Sie zeugen einst: dein Glaube war kein Wahn;
Der ferne Kelch hat dir zwar nicht befeuchtet
Die Lippe, doch in's Auge dir geleuchtet.“

Das Gedicht Jakob Burckhardts „An einen Freund“ war ungefähr ein Jahrzehnt vor Richard Wagners Bühnenweihespiel Parzival, dessen Dichtung

1857 erstmals konzipiert wurde, entstanden und zeigt, wie stark Burckhardt damals unter dem Einfluß der Romantik stand. Schon früher, 1842, vier Jahre, bevor Wagner den „Lohengrin“ dichtete, hatte Burckhardt versucht, „die Sage des Schwanenritters“ zu einem Opern-Text zu gestalten, und noch im November 1855 wies er seinen Schüler Albert Brenner auf Immermanns „Merlin“ hin mit den Worten: „Es ist die wichtigste und unabhängige Parallele, um nicht zu sagen Ergänzung zum Faust.“

Wiederholt hat er sich in Gedichten, in Briefen, wie auch in seinen kulturgeschichtlichen Werken über die Aufgabe und „die Bestimmung des Dichters“ geäußert. Wie sein Lieblingsdichter Platen forderte auch er, daß der Dichter „ein Priester des Ewig-Schönen“ sein müsse (Ferien, 1849, S. 42f.). Ihm selber freilich wollte es genügen, wenn seine Lieder noch in späteren Jahren „zum Troste einsamer Seelen“ dienten —

„Daz einst in späten Jahren ein liebend Aug'
In meinem Lied sein eigenes Leid und Glück
Und daz ein Geist, der nach der Schönheit
Pilgert, den treuen Gefährten finde.“

Frühe schon wollte Burckhardt eine größere Genugtuung darin erblicken, daß sein Beruf zur Geschichte mehr Anerkennung finde als seine Verse — während er selber doch „die Dichtung als einen Pfeiler seines Lebensglücks betrachtete“ (an W. Benschlag, Aug. 1844).

Zu seinen frühstveröffentlichten Jugendgedichten, deren Entstehung in sein neunzehntes und zwanzigstes Lebensjahr — 1837 und 1838 — fällt, wo Burckhardt Student der Theologie an der Basler Universität war, zählen zwei Gedichte, die der Heldengestalt Napoleons galten und die deshalb unter den Gedichten Burckhardts besonders beachtet zu werden verdienen, weil sie zusammen mit einem Gelegenheitsgedicht der achtziger Jahre, das Paul Hesses Tragödie „Alcibiades“ seine Anregung verdankte, die einzigerhaltenen Gedichte Burckhardts sind, die eine geschichtliche Persönlichkeit und geschichtliche Vorgänge behandeln.

Dem einen dieser Frühgedichte: „Isabella (Juni 1800)“, lag, wie es scheint, ein persönliches Erlebnis Burckhardts zu-

grunde; denn als dieser und seine Freunde im Sommer 1837 zum ersten Mal über den Sankt Gotthard an den Langensee wanderten und sich über die schweizerische Grenze hinauswagten, überraschte sie auf dem See bei Luino ein Unwetter und ließ ihr Boot Gefahr im Sturm unterzugehen.

Die „Fabel“ dieses ersten Napoleongedichts¹⁾ ist folgende: Napoleon hatte im Sommer 1800 den großen St. Bernhard überschritten und Mailand am 2. Juni eingenommen. Nun befand er sich im Juni 1800 auf Isola bella. Auf wenige Augenblicke hatte er seine Freunde und Gefährten im Schlosse jener Insel zurückgelassen und hatte, während eines Gewitters, den Park betreten. Da bemerkte er eine Barke, die, mit Sturm und Wogen ringend, dem Untergang nahe war. Ob er eine Entscheidungsschlacht bei Marengo befehlen solle — diese Frage läßt er das Schicksal jenes Bootes entscheiden! Im Boote aber befindet sich ein Abgesandter des Generals Désaix, dessen Rückkehr aus Aegypten Napoleon gemeldet werden sollte und der bekanntlich in der Schlacht bei Marengo den Endsieg erfocht und im Kampfe daselbst fiel. Dem Boot gelingt nach langem Kampf mit Wind und Wogen die Landung. In der Rettung des Schiffes erkennt Napoleon einen Wink des Schicksals. Mit scharfem Dolch gräbt er in die Rinde eines Lorbeers den entscheidenden Schlachtbefehl: „Battaglia“ ein. — Die Schwierigkeiten des Sieges bei Marengo, das Hin- und Herschwanken der Schlacht bis zum Eingreifen von Désaix, war in den Nöten jenes Bootes gleichsam symbolisch vorgedeutet. Wie der Romantiker Zacharias Werner in seinen Tragödien und Grillparzer in seiner „Ahnfrau“ rief auch Burckhardt in seiner Romanze das Schicksal herbei. Wie er einmal G. Kinkel gegenüber in bezug auf seine dramatischen Entwürfe fragte, daß ihm immer nur die Gestaltung der Staffage und nicht des Charakters gelingen wolle, so hat er auch in diesem Gedicht die Situation um den Helden mächtiger ausgestaltet als dessen Charakter. An dem künstvoll verschränkten Versbau des Gedichtes

erkennt man deutlich die Nachwirkung des akademischen Unterrichts von Burckhardts Lehrer Wilhelm Wackernagel, der 1833 an die Basler Universität berufen worden war und in dessen formalistisch strenge Schulung später auch Heinrich Leuthold kam.

Das zweite Napoleongedicht Jakob Burckhardts trägt die Überschrift „Napoleon nach der Schlacht bei Austerlitz“²⁾. Es hält sich an die einfachere Form einer Volksballade; ähnlich den dänischen Volksballaden „Der Wassermann“ oder „Erlkönigstochter“ in den Herderschen Volksliedern, ähnlich Heines „Belsazar“ und Gustav Schwabs „Der Reiter und der Bodensee“ geben seine gereimten Zweizeiler den Eindruck einer schauerlichen Vision wieder. Auch in dieser Ballade wird auf das künftige Schicksal des Helden in einer Vorahnung hingewiesen. Wieder schilderte der Dichter mehr die Situation als den Charakter des Helden. Der Kaiser Napoleon ruht sinnend nach der siegreichen Schlacht bei Austerlitz am Wachtfeuer — also in einer ähnlichen Situation, wie Friedrich der Große in Gleims Gedicht „Auf einer Trommel saß der Held“ dargestellt war. Indem Napoleon sich seinen Gedanken hingibt, sieht er sich auf schwarzem Pferde über die blutigen Schneesteppen Russlands hinjagen. Das Pferd trägt ihn plötzlich in das brennende Moskau hinein — worüber Napoleons Traum zerstiebt: denn schon tagt es, schon zeigen sich die Regimenter weitgereiht bei Austerlitz zur Parade und zur demütigen Übergabe des besieгten Kaisers Franz. Die Schlußstrophe des Gedichts vermeidet kaum eine komische Wirkung.

Die übrigen Gedichte aus Jakob Burckhardts erster Studentenzeit befinden, was der Dichter Kinkel später mit den trockenen Worten aussprach: „poetische Begeisterung aus lokalem Objekt hervorgehend“. Eine größere Zahl davon bezog sich auf Burckhardts Vaterstadt Basel. Diese galten der Basler alten Rheinbrücke, dem Münster, Einzelbildern des Totentanzes, die vermutlich von Holbeins Totentanzgemälden inspiriert worden waren.

¹⁾ Erstmals gebrückt im „Gästli“ 1871, sodann in Basilea poetica 1876 und 1897.

²⁾ „Alpenrosen“, Narau 1838, S. 141 f.

Das Gedicht „Die Rheinbrücke“³⁾ war in der Weise eines alten volkstümlichen „Bänkelsängerliedchens“ gedichtet und erinnert an Eichendorffsche Poesien. Es enthält ein ähnliches Motiv, wie es in Goethes Ballade „Der Fischer“, die Herder in den zweiten Band seiner „Volkslieder“ aufnahm, in ernsterer Stimmung ausgeführt worden ist, und gibt sich gleichsam als eine Vorlage oder ein Vorgedanke zu jenem Goetheschen Gedicht; denn nicht ohne einen tieferen Grund ist es mit einer Anecdote zusammengestellt worden, die von einem Aufenthalt Goethes in Basel in den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts erzählte, der aber in Wirklichkeit nicht stattfand.

„An einem schönen Herbsttage der 1820er Jahre — so berichtete jene Anecdote — saß auf der Steinbank des äußersten steinernen Toches der alten Rheinbrücke (zu Basel) ein schöner alter Mann; er schaute vergnügt in die ihn umgebende Gegend, indes seine schön geformte Hand mit dem Stockbande tändelte. Wer ihn anblickte, glaubte schon sein Porträt gesehen zu haben, und man mochte sich auch nicht irren, denn des andern Tages ward es lautbar, daß Goethe durch Basel gereist sei.“ — Dieser Anecdote ließ Jakob Burckhardt zum Lob der Brücke sein Gedichtchen folgen, „das man irgend einem lustigen Gesellen aus alter Zeit in den Mund legen mag“.

1. Zu Basel auf der Brücken
Stand ich vergnügt einmal
Und tät hinab mich büdden
Wohl gegen den Rhein zu Tal.
2. Ich sah die Fischlein gehen
Und rennen in wildem Lauf,
Mußt' immer stille stehen,
Da taucht etwas heraus.
3. Ein Wasserweiblein war es
Mit einem Lautenspiel,
Die Menge des grünen Haares
Schön über den Rücken fiel.
4. Sie sang zum Lautenklange
Ein schön neu weltlich Lied,
Und als sie gesungen lange,
Sie drauf sich neigend schied.
5. Ich winkt ihr mit dem Hute,
Da kam sie wieder empor
Und spielte mit frischem Mute
Biel schöner als zuvor.

6. Dann tauchte sie wieder unter,
Ich warf einen Kuß ihr nach,
Und zum dritten Mal sie munter
Hervor aus den Wellen brach.
7. Und singend süß und milde
Hat sie mich angeschaut,
Und ich warf dem Zauberbilde
Das Ringlein von meiner Braut.
8. Sie sing's und tat sich büdden
Und ich sie nicht mehr sah,
Und als ich kehrte den Rücken —
Da stand mein Bräutlein da.
9. Im Kleid von weikem Tuche,
Sagt mir und der Welt Valet.
Ich werde Fischer und suche
Die Nixe früh und spät.

Ein anderes frühes Jugendgedicht Jakob Burckhardts, das dem Basler Münster galt, war die Ode: „Erinnerungen im Dom zu Basel“⁴⁾ — eine Vision, die, seit Römerzeiten alle geschichtlich wichtigen Begebenheiten und hervorragenden geschichtlichen Persönlichkeiten, die in den Gräften des Basler Münsters schlummern oder sonstwie zu diesem und zu Basel in Beziehung standen, in der heimliche unabsehbaren Reihe seiner vierundzwanzig Strophen wieder in der Erinnerung aufleben ließ:

Aber göttlicher rauscht, lauter der Flügel mir
Der vergangenen Zeit, wenn in Germaniens
Hohe Münster ich trete,
Die ein edles Geschlecht gebaut.

Herrlich ragest du weit über den grünen Rhein,
Basels dunkler Dom! schwächerer Nachwelt rufst
Täglich du in's Gedächtnis,
Dass einst Größeres hier gesah...

Seht die Sonne, sie sinkt, sendet den letzten
Strahl —
Nacht und Sturm überziehn schwärzend den
Himmel ganz,
Mir nur rufet die heilige,
Ruft die große Vergangenheit.
Sturm! laß rauschen am Dom steinern verblättert Laub,
Weck' die Schläfenden auf — unsere Zeit ist
Sieh uns, eisernes Alter!
Brich herein zu gerüsteten!

Auf den selben schwermütigen Ton
sind die fünf Reimgedichte des „Totentanzes“⁵⁾ gestimmt, die von Burckhardt in einem Zyklus von 13 Gedichten, an welchem noch andere Verfasser beteiligt waren, 1839 veröffentlicht wurden. Burck-

³⁾ Im „Wanderer in der Schweiz“ V (1888) S. 35.

⁴⁾ „Wanderer in der Schweiz“ V S. 19 f. — ⁵⁾ „Alpenrosen“ 1839, S. 331 f.

hardts Signatur tragen die Gedichte: Der Tod zur Welt; Der Tod zum Kinde; Der Tod zur Magd; Der Tod zur Hirtin und Gott zum Tod — in welchem Schlussgedicht die Verwandlung des Todesengels am Tage des Jüngsten Gerichtes in einen weißgekleideten Lebensengel geschildert wird. Eine Novelle Burckhardts, die in den selben Jahren — 1837 oder 1838 — entstand, trägt die Ueberschrift „Das Schicksal“; eine zweite spielte im Elsaß in der Zeit des „schwarzen Todes“.

Diese frühstveröffentlichten Jugendgedichte Jakob Burckhardts, die Basel bestrafen, haben heute nur noch ein beschränktes, lokales und persönliches Interesse. Sie entbehren der inneren Glut, die sie noch jetzt poetisch zur Wirkung kommen ließe.

Mit Burckhardts erstem Betreten Italiens gewannen seine Gedichte, zunächst diejenigen, die aus seiner Begeisterung für den Süden hervorgingen, eine innere Beseelung, die von da an auch seine Prosa durchglutete, sodass auch diese sich zu dichterischer Größe erhob: so, wenn er in einem Tessineraufsaß der studierenden Jugend der Schweiz die harmonischen Linien und Farben der tessinischen Landschaft anpries und sie aufforderte: „Kommt einmal hierher und öffnet euch diese reiche Welt voll neuer Berge, Seen und Dörfer, wie ihr sie nie gesehen habt und euch sie daheim nicht vorstellen könnt“; oder wenn er von der Höhe des Mailändes oder Domes die Aussicht von der Paßhöhe des nördlichen Apennin aus das Meer und Genua oder von den Hügeln der Boboliwälder aus Florenz und von der hohen Klosterwarte Fiesoles aus die silbernschimmernden Hügel und Täler der toscanischen Landschaft schilderte — Eindrücke einer ganz neuartig empfundenen sonnenhafteren Welt, die er mit dem unendlich reichen Gefühl erster Freiheit und jugendlicher Begeisterung in sich aufnahm und anderen mitteilte in Prosa und Gedichten, die sich mit „innerer Notwendigkeit“, nicht auf Geheiß, über die geweihten Lippen eines Dichters drängten! Wirklich, mit seinem ersten Betreten des italischen Bodens möchte es ihm vorkommen, wie wenn die Binde, die

sein Dichterauge im Norden verdüstert hatte, plötzlich von ihm hinweggenommen worden wäre, damit er mit sonnenhafterem Auge die Sonne und die Welt um sich sähe.

vier Monate nach seinem ersten Besuch des Lago Maggiore, d. h. im November oder Dezember 1837, entstand eine „Elegie“ in Distichen, die seine Sehnsucht nach Rom und dem Süden wiederum in der Form einer Vision aussprach ⁶⁾.

Seine Eindrücke und Erlebnisse auf der ersten Reise, die ihn tiefer nach Nord- und Mittelitalien und bis nach Florenz führten, schilderte er 1838 in einem mit Gedichten vermischten Aufsaß, der 1839 in der Zeitschrift „Der Wanderer in der Schweiz“ (Mitt. Nr. 36 ff.) erschien. Damals war es, wo er zum ersten Mal Mailand, Genua, Pisa, die er „die Einsiedlerin unter den italienischen Städten“ nannte, sowie Florenz, die Stadt „der romantischen Mondnächte“ und der reinsten Kunstgebilde kennen lernte. Da pries er in begeisterten Worten Genua, Uhländscher Verse gedenkend:

„Wie könnte ich dein vergessen, süße rauhende Stadt, hoch auf Felsen über dem Meere getürmt, mit deinem weiten, prächtigen Hafen! So, wie ich dich das erste Mal sah, bist du mir jeden Augenblick gegenwärtig, ein phantastisch schönes Bild, im duftig italischen Abendglanz, wie sich's keiner vorstellen kann, der es nicht gesehen hat. Das Beste von deiner alten Pracht ist noch nicht dahin, noch duften deine Gärten auf hohen Terrassen, noch ragen deine Paläste, wie zur guten, alten Zeit, noch glüht im dunkeln Bioclett der Apennin, noch prallen dumpf tosend die dunkeln Meeresswogen an deine Felsenfundamente an. Und wenn Hafen und Paläste auch leer stehen, wenn auch das Geschlecht, das dieselben gebaut, ausgestorben oder verkümmert ist, doch sucht dich der Nordländer und bringt dir, wie einer Braut, verliebte Huldigungen dar.“

Und über Florenz schrieb Burckhardt damals:

„Man kann im Norden den Namen Florenz nicht aussprechen, ohne an hohe Paläste im Mondschein, Gärten, Terrassen, kühle Kirchen, Pinien und tiefviolette Bergschluchten zu denken; hier beginnt das Land der Träume, hier spielen die Novellen des Boccaccio. Und diesen romantischen Duft hat die Arnostadt noch keineswegs eingehüft, noch behält sie ihre, dem Ideal einer Stadt sich nähernde Schönheit, und wird

⁶⁾ Weihnachtsgabe zum Besten der Wasserbeschädigten in der Schweiz 1839. Eine zweite, später entstandene Elegie in D. F. Gruppe, Deutscher Musenalmanach 1853.

sie, so Gott will, noch lange behalten zum Entzücken des nordischen Wanderers und zum tiefinnigen Behagen ihrer Bewohner.“

In jener Zeit entstanden die ersten Gedichte, in denen er, im Anschluß an südlische Formen, in den Versmaßen der römischen Elegiker oder in der Form des Sonetts, das er von Petrarca und Platen erlernt hatte — den Süden verherrlichte, so ein Gedicht, worin er Fiesole, die etruskisch-toscanische Bergstadt im Nordosten von Florenz, besang, woselbst er von hoher Warte aus auf die traumhafte Arnstadt, auf Brunelleschis gewaltiges Kuppelmassiv des florentinischen Domes, auf die schlanken gotischen Türme und auf die unzähligen weißleuchtenden Villen, die die Stadt in alle Talweiten hinaus entsendet, begeistert hinabblickte und wo ihm unter den Säulengängen des auf höchster Bergespike gelegenen Klosters der größte Dichter Italiens, der aus Florenz verbannte Dante in einer traumartigen Vision erschien⁷⁾). Diesem Gedicht entnehmen wir die Verse:

„Und gern lehntest du dich an die Mauer
der Kirche, wenn Vespern
Ruft die Mädchen des Orts; schön sind Etruriens Jungfrauen
Und von manchem Gemäl'd siehst hier du
schöner das Urbild.
Doch sie schweben vorbei, und still ist's wieder
wie vorher
Auf dem beschatteten Platz; zur Seiten in dunkeln Gebüschen
Ziehn sich empor die Häuser der Stadt bis droben zum Kloster.
Eine etruskische Burg war's einst, und daneben
des Kriegsgotts
Mächtiger Tempel, es beten an altehrwürdiger
Stätte
Bärtige Mönche nummehr, und aus den Gängen
des Klosters
Schaun in müßigen Stunden hinab sie gegen
den Arno
Und die blühende Stadt und gegen das ferne
Pistoja.
Wenig gedenkt entchwundener Zeit der fleißige
Landmann;
In des Theaters Ruin knüpft fröhlich singend
er oftmals
Hoch an die Ulme die Rebe, du blickst durch
schwankende Bogen
Destlich gewandt in ein lachendes Tal; weit über
die Scena
Raget empor das blaue Gebirg mit den Villen
und Klöstern.
Herrlich, wohin du blickst, entrollt sich das milde
Toscana.“

⁷⁾ „Wanderer in der Schweiz“ 1839, Mitt. S. 207 f.

Und dir erhebt die Brust der großen Männer
Gedächtnis
Seiner Söhne, und Eines vor Allen. Verbannt
vom Gebiete
Jener Stadt, kam Dante im Pilgermantel hierher einst.
Nach zehnjährigem Elend das vielgeliebte Florenz noch
Einmal zu sehn; gern nahmen ihn auf die gastlichen Mönche,
Nicht im braunen Gewand erkennend den hohen
Priore.
Doch um die Mitte der Nacht erhob sich vom
Lager der Pilgrim;
Mondhell war's, er durchschritt die Bogen-
gänge des Klosters,
Und sein strenges Gemüt zerfloß in brennenden
Tränen.
Einen Blick noch entzandt' er den hellbeschien-
nen Türmen
Drunter im Tal, und schleunigen Schrittes
durchschlitt' er die Berge ...“

Wie die Gestalt des verbannten Dante in den Klostergängen des Franziskanerkonvents in Fiesole und in Florenz in der Kirche von Santa Croce ihm vor Augen trat, so hatte die Erinnerung an einen andern Dichter, an seinen Liebling Platen, Jakob Burckhardt vom ersten Eintritt in Italien bis an das tyrrhenische Meer begleitet, dessen lichtblaue Fluten die Insel Sizilien umwogen, wo jener Dichter in einsamer Selbstverbanntung gestorben war und unter den dunkeltragenden Zypressen der Villa Landolina seine letzte Ruhestatt gefunden hatte (6. Dez. 1835). Ihm brachte Burckhardt ein „Totenopfer“ dar — ein Sonett, worin er dem Dichter seine Treue gestand. „Besonders gedachte ich — schrieb Jakob Burckhardt in seinem Reisebericht — noch eines Dichters, der mich im Geiste vom Laganer See bis hieher (d. h. bis auf's tyrrhenische Meer) geleitet hatte, Platen, in dessen Gedichten das verklärte Bild Italiens herrlicher als je zu uns hinübergeschwebt ist in den kalten Norden. Allgemach entfalteten sich die Gebirge Toscana; Daniels Bild trat vor meine Seele, und den beiden Dichtern ein stilles Totenopfer bringend, weihte ich dem großen, oft verkannten Deutschen ein einfaches Grabgeschenk.“

Burckhardts Gedicht an Platen⁸⁾ lautete:

Mag auch dein Land verlennen deine Sendung,
Geschah's nicht den Propheten auch, den hehren?

⁸⁾ a. D. Nr. 47.



Franz Sehrí, Hohfluh.

Lesende Bauern.
Phot. L. Zumbühl, Bern.

Wer will sich gegen Landesitte wehren?
Doch hoff' ich immer auf der Dinge Wendung.
Sei's Neid, der dich verkleinert, sei's Verblendung,
Ich will dich lieben stets und stets dich ehren,
Bin auch zu schwach ich, deinen Ruhm zu mehren —
Ich reiche dir die Krone der Vollendung.
Auf diesem Meer, das du so oft durchschnitten,
Im Angesicht von Dantes heil'gen Hügeln,
In diesem Land, wo du geliebt, gelitten,
Send' ich dir einen Gruß auf Windesflügeln;
Und wenn dein Schatten einsam geht am
Strande,
Hör' meinen Gruß! er kommt vom Vaterlande!

Auffallend ist an diesem Sonett die
Aehnlichkeit seines Inhalts und seiner
Endreime mit Geibels Stanzeln: „Platens
Vermächtnis“ — namentlich mit dessen
zweiter und dritter Strophe. Von Geibel
wurden Platen die Worte in den Mund
gelegt:

Sei's immer! Ich erfüllte meine Sendung,
Ein rastlos treuer Priester der Camoenen;
Ich deutete mit jeder leisen Wendung,
Ein Fackelträger, nach dem Reich des Schönen;
Umwallt vom Königsmantel der Vollendung
Schritt mein Gesang dahin ...

Mit Emanuel Geibel, den er als Dichter hoch verehrte, wurde Jakob Burckhardt erst zwei Jahre später während seines Studienaufenthaltes in Berlin im Hause seines Lehrers, des Kunsthistorikers und Dichters Franz Kugler, persönlich bekannt.

Auf der Heimreise aus Italien entstand die schöne freie Uebertragung eines italienischen Gedichtes von J. Peri, welches das tessinische Dertchen Castagnola am Luganersee verherrlichte⁸⁾. Diese Umdichtung in Odenform, die mehr an die römischen Oden Wilhelm Waiblers („An die Berge von Latium“ — „das süße dunkle Veilchen“) als an Platens Formenstrengemahnt, zählt zu den anmutigsten Gedichten Jakob Burckhardts:

Castagnola.

Heil dir, gastfreundlich schönes Gelände, Heil!
Du, dessen Ufer neben den rauschenden
Kastanienhainen stolz sich spiegeln
In des kristallenen See's Wogen!

Dir schlägt die Sonne täglich den ersten Strahl,
Wenn rings noch alles ruhig im Schatten schlafst,
Sie nimmt von dir den spätesten Abschied,
Wenn sie im Westen sich eilt zu bergen.

⁸⁾ a. O. S. 71.

Dir duftet, wenn rings alles im Schneegewand
Noch schlafst, das süße dunkle Veilchen schon,
Und an dem Urne des Geliebten
Wandelt die Braut und sie sieht's und
pflückt es.

Und auf dem sonnbeschenenen Hügel steigt
In stolzem Wuchs die blühende Reb' empor,
Ob sie vermählt sich mit dem Lorbeer,
Ob mit dem blassen, begrünten Delbaum

Bon den Terrassen, wo die Orange reift,
Wo blühend oft die Aloë ragt, entschwebt
Ein Wohlgeruch weit übern See, es
Streiten um ihn sich die Abendwinde.

Doch wenn in einsam schweigender Nacht sich
hebt
Des Vollmonds Licht, und silbern erglänzt die
Flut,
Wie bist du schön, o Castagnola!
Welche Gefühle erweckt du dann mir!

In dieser Uebersetzung vermögen wir
gewissermaßen schon einen Vorflang zu
Burckhardts berühmter sapphischer Ode
„Serenade“ zu erkennen.

Nachdem Jakob Burckhardt 1838 von seiner ersten größeren Italienreise, die ihn bis Florenz geführt hatte, zurückgekehrt war, wandte er sich im Sommer des folgenden Jahres von der Theologie zum Studium der Geschichte, das er vom Wintersemester 1839 an in Berlin bei Franz Kugler, Leopold v. Ranke, Jakob Grimm u. a., danach im Sommer 1841 in Bonn und schließlich wieder in Berlin fortsetzte. An diesen beiden Orten (an die er später mehrmals zurückgekehrt ist) empfing er auch als Poet entscheidende Anregungen und Förderung.

Im Kuglerschen Hause in Berlin, wo ehemals die Dichter E. Th. A. Hoffmann, Chamisso, Reinick und später Emanuel Geibel, Henze, Fontane, Wilbrandt und der Maler Menzel Hausfreunde waren, ward Burckhardt „wie ein Sohn des Hauses“ betrachtet. In diesem Kreise schwelgten alle Hausgenossen in den Erinnerungen an Italien. Kugler schrieb italienische Novellen und Dramen; man übertrug und sang italienische Volkslieder, und wenn man dessen müde war, holte man Eichendorffs Lieder her vor, die von Kugler komponiert worden waren. Franz Kuglers musikalische Gedichte und Geibels Liebeslieder schmeichelten sich mit süßem Wohlaut in das Ohr der Lauschenden. „An der Saale hellem Strande stehen Burgen stolz und

fühn", dieses bekannteste Lied Kuglers (gedichtet in einer mondhaften Sommernacht des Jahres 1822 auf der Rudelsburg bei Jena), Geibels „Wenn sich zwei Herzen scheiden“ und „Nun die Schatten dunkeln“, Reinicks „Blauer Montag“: „s ist doch närrisch, wenn wir eben nur vom Wein einmal genippt, Daß der Hut so wunderbarlich gleich nach einer Seitekippt...“

(vgl. damit Burckhardts Gedicht „Altenahr“ vom 21. Mai 1843¹⁰) — diese und andere, ernste und fröhliche Lieder erlangen oft noch in spätester Stunde in dem mit zierlichem Efeugespinst ausgeschmückten Kuglerschen Mansardenstübchen, dem sogenannten Kuglerschen Salon, und Kugler oder Burckhardt begleitete sie auf dem Klavier. Dazwischen wieder ertönten Burckhardts italienische Lieblingsweisen: „Io ti voglio bene assaie e tu non pienz'a me“ — was Paul Henze mit den Versen übertrug: „Ich liebe dich herzinnig und du verachtst mich“ — oder das Ständchen: „Buona notte amata bene, solo vengo dir a te“ — „Gute Nacht, mein liebes Leben, ruf ich dir ins Fensterlein“ — ein Liedchen, das dann vermutlich beim Nachhausegehen noch manchem schlummernden Mädchen zugesungen wurde¹¹). Von Geibel, Henze, Adolf Wilbrandt u. a. sind die Erinnerungen an diese Kuglerschen Abende und an das Kuglersche Familienleben in Vers und Prosa geschildert und in ihren Tagebüchern festgehalten worden.

Noch ausgelassener und studentisch wilder rauschte das Leben im Kreise des Dichters Kinkel und in der „die Virtuosität des Lebens“ erstrebenden Gesellschaft der dichtenden „Maikäfer“ in Bonn. In ihren Zusammenkünften und auf ihren Ausflügen, die sie in die Umgebung von Bonn unternahmen, lernte Burckhardt 1841, in einem „traumhaften Sommersemester“, das ihm später „bisweilen wie eine Vision vorkam“, und bei späterer Rückkehr die Rheinlande bis Koblenz, Köln und Belgien kennen. Bei seiner Rückkehr im Mai 1843 nahm er mit Emanuel Geibel als Trauzeuge an der Hoch-

zeit Gottfried Kinkels mit der musicalisch hochgebildeten Johanna Mattheiux teil, die in Berlin mit Bettina v. Arnim, einem echten Kind der Romantik, in persönlichem Verkehr gestanden hatte und eine Menge junger Dichter in ihrem Dichterjournal, dem sog. „Maikäfer“¹²), beschäftigte, an welchem auch Burckhardt mit poetischen Beiträgen und Konkurrenzgedichten beteiligt war, die aber, mit Ausnahme eines Gedichtes „an Burckhardts Freund Willibald Benschlag“ (Berlin, März 1842; s. Basler Jahrb. 1910: „Aus Jakob Burckhardts Jugendzeit“), ebenso wie die Zeitschrift untergegangen zu sein scheinen. Ein größeres Gedicht „Sankt Goar“, das möglicherweise durch einen Besuch Burckhardts bei dem Dichter Freiligrath, der in Sankt Goar wohnte, angeregt worden war, scheint für den „Maikäfer“ bestimmt gewesen zu sein, den Verfasser aber wenig befriedigt zu haben.

Gottfried Kinkel, mit dem sich Burckhardt in Bonn befreundete, war schon im Jahre 1838 in Rom gewesen. In einem seiner Gedichte, die die italienischen Mondnächte besingen, schilderte er die phantastische Wiedererstehung des kaiserlichen Rom („Romas Erwachen“), und oftmals mag in Anwesenheit Burckhardts von Rom gesprochen und dessen Sehnsucht dahin bestärkt worden sein, wenn beide von den Fenstern der Kinkelschen Wohnung im Poppelsdorfer Schlosse in die mondlichten Gärten hinabsahen, an deren äußerstem Ende das Silberband des Rheines sich hinzog, während vom gegenüberliegenden Ufer die Wände des Siebengebirges und die rebenumgrünten Hügel des Flußrandes wie weiße Schneemassen herüberleuchteten. — In Bonn gedachte Burckhardt im Wetteifer mit Kinkel, Wolfgang Müller, Nikolaus Becker u. a. „ein Rheinsänger zu werden“, d. h. wie jene dem Rhein einen Gedichtzyklus zu widmen, worin „Albertus Magnus, Bischof Hatto und der Mäuseturm, die ganze reiche Romantik Kölns, sowie die Rheinburgen, die Schieferfelsen, der Sonnenuntergang und die Mondnächte“ ihre Verherrlichung hätten finden sollen. Wehmütig stimmte ihn

¹⁰) In G. Kinkels Ahr 1846 und deutsche Revue 1899 I 289. — ¹¹) Beide in P. Henze's Ital. Liederbuch (1860), das Burckhardt gewidmet war.

¹²) „Der Maikäfer“, eine handschriftliche Wochenzeitung „für Nicht-Philister“.

schon in jenen Jahren die Einsicht, daß er im Oranye der wissenschaftlichen Arbeiten und später im Joche des Journalismus, der ihn in tyrannische Ketten legte, nicht zur Ausführung jenes Gedichtes Muße fand. In Jakob Burckhardts Gedichtbändchen „Ferien“, das 1849 ohne Namensnennung in Basel erschien, huldigen einige Gedichte, die „Aussichten aus einem Fenster“, die seiner Jugendfreundin Emma v. Baeyer, einer Nichte F. Rüglers, für ihr Album gewidmet waren, dem „Rhein“ und schildern dessen Ufer bei Basel in einer Anmut und Zartheit, die mehr dem Geschmack des Rüglerkreises als dem brausenden Sinne der „Maitäfer“ in Bonn entsprach.

Im Mai des Jahres 1843 doktorierte Jakob Burckhardt in Basel. Erst drei Jahre später (1846) war es ihm vergönnt, Rom zum ersten Mal zu sehen. 1847—48 weilte er im Herbst und Winter wiederum dort. Auf diesen beiden Reisen sind die herrlichsten Gedichte, in denen er italienische Landschaft, südliche Sonnenuntergänge, südliches Leben in abgeklärten Bildern und in musicalischer Sprache darstellte, entstanden. Zu diesen gehören die Gedichte: „Monte Argentaro“ (Argentario), entstanden auf der Meerfahrt von Pisa nach Rom¹³⁾, „Fontana nuova“ — in einem italienischen Bergstädtchen am Südfluß der Alpen¹⁴⁾, das Sonett „Un Claude Lorrain“ und die „Herbstinnerungen“, d. h. Erinnerungen an die römischen Winzerfeste (das letztere gedichtet im Norden 1849); eine „zweite Elegie“¹⁵⁾, sowie, wenn man den Schauplatz dieses Gedichtes ebenfalls Italien zusprechen will, die „Serenade“, die ein von Rügler angetöntes Motiv in den erhabeneren Rhythmus einer sapphischen Ode neu umwandelte und zu neuer, völlig eigenartiger Umwandlung an den Dichter Heinrich Heine weitergab.

Mit einigen dieser Gedichte, die Italien betrafen, vereinigte Jakob Burckhardt in seinen „Ferien“ eine größere Anzahl Gedichte, die der Heimat, dem Rhein, der Juralschaft, dem Bier-

waldstätter- und Genfersee galten und Freundschaft und Liebe mehr in zarten melodischen Tönen als in neuartigen Bildern zu Wort kommen ließen. Die „Ferien“, eine „Herbstgabe“ (Basel, 1849¹⁶⁾) enthalten Gedichte eines Elegikers, der schon damals zur Lebensweisheit einer maßvollen und unverbitterten Resignation hindurchgedrungen war und der die Leidenschaft von der Tempelschwelle dieses seinen nächsten Freunden zugeeigneten Gedichtbändchens verbannt hielt, in dessen weihewollsten Gedichten „die Weisheit wie aus goldener Wolke ihre erhabenen Sprüche tönen ließ“. — Worte, die Goethes Leonore von Tasso sagt (Tasso I 1), treffen auch auf Jakob Burckhardt als Dichter dieser elegisch gestimmten Gedichte zu. Auch Burckhardt war in seinen Jugendjahren — freilich in einem geläuterteren Sinne, als es Goethe von sich meinte und wir Tasso einschätzen — eine „Tassonatur“.

In dem Gedichtheft des einunddreißigjährigen Dichters nehmen die Gedichte, die dem Abend und der Nacht zugehören oder diese ihrer Stimmung oder Schilderung zugrund legen, einen überwiegenden Vorrang gegenüber den Taggedichten ein. Von den einunddreißig Gedichten der „Ferien“ sind es vierzehn Gedichte, die die Nacht, und zehn Gedichte, die den Abend zu Menschenleben oder Naturleben in Beziehung setzen, während nur zwei Gedichte den Mittag erwähnen und bei fünf Gedichten die Tageszeit nicht in Betracht fällt. Dies scheint uns ein Fingerzeig für die Entstehung der meisten dieser Lieder zu sein. Wie schon die „erste Elegie“ zeigte, die beim Scheine eines Lämpchens gedichtet worden war, lebte in Jakob Burckhardt am Abend der Dichter auf — wenn das „Abendrot“ um die Berge seine goldene Glorie warf; wenn „die Schatten dunkelten“ oder wenn in lichthellen Mondnächten Rhein und Schwarzwald oder gar südliche Landschaft vor seinen bezauberten Sinnen standen — dann ward er zum Dichten inspiriert, und wie Milton durfte er von sich sagen:

— „genährt dann von Gedanken,
die wie von selbst in Harmonien fließen,
sing ich, so, wie die wache Nachtigall
im Schatten singt und in dem dämmsten Laube
ihr Nachtlied flötet ...“

¹³⁾ Basler Jahrb. 1910. Das Gedicht kann frühestens 1846 entstanden sein. — ¹⁴⁾ f. Gruppe, Deutscher Meilenalmanach 1853. — ¹⁵⁾ Ebd. — ¹⁶⁾ Neu herausgegeben Basel 1918. Die Sammlung begann mit „Herbstgedichten“, worunter die herrlichen „Herbstinnerungen“ an Rom.

Die Lieder der Nacht waren ihm auch von Heibels, Kuglers, Kinkels, Lenau, Goethes und Novalis' Gedichten die liebsten; man vernimmt Anklänge von jenen auch in seiner Lyrik, wie auch Jean Pauls poetische Schilderungen der italienischen Mondnächte (im „Titan“) in Burckhardts Gedichten und Prosaaufsätzen weiterklingen.

Wie die Landschaft in den Gedichten Jakob Burckhardts meist mit den leisen Farbentonnen und den verschwimmenden Konturen des Abends, der Dämmerung oder des Mondlichtes, ähnlich wie in feinen leichtgetönten Aquarellen charakterisiert ist, so ist auch die Charakteristik der Frauen und Mädchen, die uns aus seinen Gedichten wie aus einem Spiegel entgegen schauen — von Entgegentreten dürfte man nicht reden! — aller genaueren Individualisierung enthoben. Braune und schwarze Haare, blaue und dunkle Augen („Wo ich sah dies dunkle Auge...“), stolze Haltung, gesenktes Haupt, zarte Brust, süße Lippen lassen sich von ihrer äußeren Erscheinung allein erkennen. Nur wo eine äußere Handlung vorgeht, treten sie deutlicher hervor (so „Erminia“ in den „Ferien“). Am meisten erkennen wir ihr Wesen durch die musikalische Linienführung; denn ebenso wie die Gedichte seiner Lieblingsdichter und Freunde sind auch Burckhardts Gedichte vornehmlich musikalisch. Die Leidenschaft hielt er ihnen fern. In einem „Sturmlied“ ist es nicht die Leidenschaft der Naturgewalt, die ihn hinreift, sondern das Wonnengefühl „nächtiger Einsamkeit“, das ihn beglückt und den „Weihgesang“ an den Sturm in ihm erregt. Und doch kannte auch Burckhardt sehr wohl die ungeheuern „Schründe und Spalten unseres Daseins“, d. h. „das Dämonische“ im Menschen! Schon in früheren „Romanzen“ hatte Burckhardt die Frau durchaus nicht nur als liebenswertes und anmutiges Wesen, wie in seinen „Ferien“, dargestellt. Den tiefsten Einblick in Burckhardts Auffassung über die „dämonische“ Natur der Frau bietet uns aber ein Gedicht, das er im Mai 1855 an seinen Dichterfreund Paul Heyse sandte und dessen Motiv offenbar einem genuesischen

Volkslied oder einer genuesischen Volksage entnommen war¹⁷⁾. Es ist überschrieben „Genua“ und zeigt die leidenschaftliche zerstörende Liebe einer Frau, der ein feiger Mann entgegentrat. Dieses Gedicht ist in psychologischem Betracht das Tiefste, was Burckhardt dichterisch geschaffen hat! Es erhöht die wunderbare Schilderung von den Frauen Genuas, die er seinem Jugendaufsaß von 1838 einverlebt hatte, zu tragischer Steigerung. Damals schrieb er über die Frauen Genuas:

„Unter den Cypressen des Garten Doria saßen die hohen, stolzen Frauen und blickten über den Hafen hin in's Meer hinaus; drunter aber am Fuße der Terrasse hielten die vergoldeten, leichten Barken, mit Schmucken, jungen Schiffen bemannet, einladend zu abendlichen Spazierfahrten. Weit in die Stadt hinein winnen einander die hohen Paläste zu, und droben auf den Balkonen ruhten die edlen Genueser und genossen die Abendluft. Da warf sich der Schöne junge Van Dyck der schönen jungen Fürstin Brignole zu Füßen und die Schöne junge Fürstin schlängt ihren Arm um den schönen, jungen Maler, daß ihm's heiß um's Herz wurde. Ach, die Zeiten sind vorbei!“

Im März 1850 entstand ein ergreifend schönes Trauersonett auf Arnold Böcklins Braut Louise Schmidt¹⁸⁾, die, während Böcklin in Rom weilte, in Basel gestorben und von den Freunden zu Grabe geleitet worden war:

Es fiel ein Reif in kalten Märzentagen
Und nahm dich hin, einsame Frühlingsblüte,
Damit der Tod vor Sonnenglut dich hüte,
Die deiner harrte, die du nicht ertragen.

Das Schöne Auge, einst voll stummer Klagen,
Erlosch; die Lippe, die vor Liebe glühte,
Ist blau und kalt, und dieses abgemühte
Gramwolle Herz, es hat nun ausgeschlagen.

Und er, an dessen Statt wir dich begleiten,
Er wird in weiter Fern', o welche Rose,
Nach dir mit Bittern deine Hände breiten.

Umsonst nun ruht im milden Götterschoße,
Was noch bestimmt war in den fünf' gen Zeiten:
Des Glücks wie des Leides Schicksalslose.

Vier Jahre nach dem Erscheinen der „Ferien“ gab Burckhardt, wiederum anonym, ein zweites kleines Gedichtheft: „E Hämpefli Lieder“ (Basel, Schweighäuser 1853) heraus¹⁹⁾. Es enthält vierzehn

¹⁷⁾ Gedichtet im Mai 1855, abgedruckt im Briefwechsel von J. Burckhardt und P. Heyse (1916) S. 36 f.

¹⁸⁾ s. H. Mendelsohn, Böcklin. Berlin 1901. — ¹⁹⁾ Es erschien fast gleichzeitig wie Burckhardts geschichtliches Werk „Die Zeit Constantins des Großen“ (1853) und wurde neu herausgegeben im Basler Jahrbuch 1910 und Basel 1918.

Dialektgedichte, die mit Ausnahme des ersten Gedichtes und des an Hebel „Ver- gänglichkeit“ gemahnenden Schlussgedichtes „Vorsicht“ die zum Teil tief wehmüti- gen, zum Teil humorvoll innigen Dichterbekennnisse einer mit milder Resig- nation verklärten Jugendliebe ausspre- chen. Subjektiver ausgestaltet als die Lie- besgedichte der „Ferien“, geben die mei- sten dieser Dialektgedichte den Charakter der Geliebten und des Dichters mehr mit- tels der Ausmalung verschiedenster Be- gebenheiten als durch direkte Schilderung wieder.

Mit diesen zartempfundenen Dialekt- gedichten seines „Hämpfeli“ stellte sich Jakob Burckhardt in die Reihe der nam- haftesten Basler Dialektdichter, von denen wir von seinen Vorgängern und Zeitge- nossen nur den Theologieprofessor Karl Rudolf Hagenbach, Theodor Meyer- Merian, Philipp Hindermann und Jakob Mähly erwähnen, um Burck- hardt fraglos über alle diese genannten Dichter und an die Seite seines Lieblings Johann Peter Hebel zu stellen. So wenig wie der Dialekt der allemannischen Ge- dichte Hebels ein rein baslerischer war, so wenig ist es die Sprache des „Hämpfeli“. Warum Burckhardt nicht den eigenen baselstädtischen Dialekt wählte, sondern den Dialekt, der in der Umgebung von Basel, in Basel-Land, gesprochen wurde, sodaß Jonas Breitenstein, ein damaliger Dialektdichter, der in basellandschaftlicher Mundart schrieb, zuerst für den Verfasser des Hämpfeli gehalten wurde, wäre nur mit Vermutungen zu beantworten. Si- cher ist, daß infolge der Untermischung hochdeutscher und unbaslerischer Ausdrücke nicht allein die Autorschaft Jakob Burck- hardts längere Zeit im Dunkel blieb, sondern daß auch dadurch die Gedichte des Hämpfeli über die vulgäre und massivere AlltagsSprache in die Sphäre Hebelscher Poesie hinaufgehoben wurden.

Der Schauplatz der Lieder des Hämpfeli war die Heimatstadt des Dichters, das Baselbiet und der Genfersee, wo überall die Erinnerungen an die Ge- liebte auflebten. Goethesche Rhythmen²⁰⁾

²⁰⁾ Vgl. Burckhardts Gedicht „Nyt Eiges meh“ mit Goethes „Nähe des Geliebten“ und Theodor Körners „Das warst Du.“

verbinden sich mit Hebelscher Sinnig- keit; Humor und Schmerz flieht sich ineinander. Das tiefstimmigste Gedicht ist das letzte, „Vorsicht“. Nach einer weiten Wanderung kehrt der Dichter mit zwei Freunden durch einen Wald bei Basel heimwärts und hat bei einer kleinen Brü- cke die Erscheinung von drei Männern, die fast noch einmal so alt sind wie die Wande- rer und von denen er den Sinn und die letzte Weisheit ihres Lebens zu vernehmen vermeint. Dem Ersten gilt über alles, daß es ihm wohl erging in Geschäften und in Tagesmühle und daß er in einer frohen Haushaltung mit Frau und gesunden und lieben Kindern lebte. Der Zweite, in weißem Mantel und mit blassem Gesicht und doch „voll Ruh' und Frieden“, wan- dert auf das Land der Seligen zu, das bei Sonnenaufgang liegt. (Man erinnere sich an die Klage des Schillerschen „Pilgrims“ und an Burckhardts Gedicht „An einen Freund“). Er aber trägt die schönsten Stun- den aus der schönen Jugend als seinen gan- zen Reichtum mit sich. Schließlich erkennt der Dichter sein eigenes Ebenbild, jedoch nur an der Stimme; die Gestalt wagt er kaum anzuschauen; auch bleibt sie ihm wie unter einem Schleier verborgen. Von ihr hört er den Rat, „die Menschen zu lieben und an seinen Jugendidealen: Liebe, Freundschaft, Heimat und Poesie festzu- halten; denn wenn auch manches ihn ent- täuschen werde, könne dennoch ein Segen darauf ruhen und ein Glück für ihn daraus hervorgehen“. Als er seinen Wander- genossen sein Traumgesicht erzählt, sehen diese ihn erstaunt an und lachen ihn wegen seiner Träumerei aus. Er aber beharrt nicht darauf, ihnen die Wirklichkeit seiner Vision klarzumachen, sondern begnügt sich, die Erinnerung daran festzuhalten.

Die Verse, die sich auf Burckhardt be- zogen, lauteten:

... „O glaub's, heig d'Mensche gern!
's isch 's einzig Glück! und was di jez bigeistret,
Sygs Liebi, Fründschaft, Heimeth, Poesie,
Gib's nit hicht uf! 's ka mengs e Täuschung sy,
Und enneweg e gheime Sege druf!“

Von den Gedichten des „Hämpfeli“ schrieb Paul Heyse in einer Bespre- chung im Literaturblatt²¹⁾: „Jedes Korn

²¹⁾ Literaturblatt des deutschen Kunstblattes Nr. 12 (15. Juni 1854) S. 47 f.

in dieser Handvoll „Hämpfeli“ ist gesund und auf dem Baum echter Poesie, an dem Herzen eines Dichters gewachsen, trägt davon also wieder in sich. Was uns dabei besonders anmutet, ist, daß der Dichter mit seinen Empfindungen und seinem Gedankengange nicht absichtlich in das Gebiet eines anderen Kulturgrades geht, als derjenige ist, auf dem er offenbar verkehrt.“ Und Burckhardt selbst gab Heyse seinen Beifall über „Ferien“ und „Hämpfeli“ mit den Worten zu erkennen: „Gestern Nacht, noch halb im Schlaf, gingen mir wieder alle deine Lieder vorbei. Es brannte mir das Herz so davon, daß ich dachte, ich müsse gleich auf und alles ausschütten ... Aber wissen sollst du doch, daß du mir in diesen Tagen ... mit Deinem Hämpfeli eine volle, lange, süße Wonne getan hast ... ich weiß fast alle auswendig. Tu mir den Gefallen und liebe dich selbst wie deine Nächsten dich lieben. Diese Sachen macht keine Sterbensseele, soweit ich mit Sehnsucht, Wut und Ekel herumgehörcht habe, außer dein Nachbar Mörike, den unsere lieben Landsleute im Dunkeln sitzen lassen“ (28. April 1854 ²²⁾).

Als es in Basel bekannt ward, daß Jakob Burckhardt der Verfasser des „Hämpfeli“ sei, ließ er sämtliche noch übrigen Exemplare seines Gedichtheftchens zurückziehen und mochte auch später keines mehr davon verschenken.

Noch beschäftigten ihn in den fünfziger Jahren große dichterische Pläne: so der Versuch mit „Faustszenen“ und ein Gedichtplan, der einen Märchenstoff, ähnlich Platens *Abassiden*, betraf. Die Szenen des „Faust“ sind verloren oder vernichtet worden. Die Ausführung des epischen Gedichts ließ Burckhardt fallen, da seine Kraft immer mehr von wissenschaftlichen Arbeiten in Anspruch genommen war. Nach dem großen *Genua*-Gedicht, das im Mai 1855 entstand, wandte er sich mehr und mehr von seinen ursprünglichen poetischen Zielen ab und überraschte seine Freunde nur noch mit Gelegenheitsgedichten, die seiner schon in den Frühgedichten — namentlich in einigen

seiner Romanzen ²³⁾ — erkennbaren Lust an Humor und burlesken Scherzen einen willkommenen Spielraum boten: so entstanden die munteren Verse „Zacharias Biedermeiers an Kleopatra“ und deren poetische „Antwort an Zacharias Biedermeier auf der vierten Seite ihres in London am Themsestrand aufgestellten Obelisken“ (J. Burckhardts „Briefe an einen Architekten“ S. 121 f.), sowie das „Architekturlied aus Italien“ (a. D. 79 f.).

Von Burckhardts ernsten Gelegenheitsgedichten kommt dem von Heyses Tragödie „Alkibiades“ (1882) angeregten Gedicht, das den Charakter und das Schicksal jenes athenischen Strategen und Politikers in meisterhaften knappen Zügen und prägnanten Versen vor uns entrollt, besondere Bedeutung zu. Es gehört in seiner seelischen Größe und mit seiner glänzenden Diction zu den schönsten Gedichten Jakob Burckhardts (J. Pezetz, Briefwechsel Burckhardts mit Paul Heyse S. 150). Zwischen diesem Gedicht von 1882 und den Napoleonsgedichten von 1838/39 — oder noch genauer gesagt: der ersten römischen Elegie von 1837 — liegt das dichterische Schaffen Burckhardts geschlossen; sein Dichtergeist freilich kam noch lange nicht zur Ruhe. Auch in den sublimen Gedanken seiner „Erinnerungen aus Rubens“ — einem Werk, das in seiner stilistischen Vollendung Ähnlichkeit hat mit dem Alterswerk Conrad Ferdinand Meyers: *Angela Borgia* — gibt jener sich noch zu erkennen.

Jakob Burckhardt hatte seinem jungen Freunde und Schüler Albert Brenner in Briefen, die die Quintessenz seiner Anschauungen über die Poesie und über die Aufgabe des Dichters enthüllen ²⁴⁾, die eindringliche Mahnung ans Herz gelegt, die er auch in den weihewollen Versen seines letzten Gedichtes des „Hämpfeli“, im „Vorgsicht“, als höchste Dichterpflicht ausprach:

²³⁾ Drei Romanzen, deren eine „Die Waldeßkönigin“ im „Wanderer in der Schweiz: Mitteilungen aus dem Ausland“ Nr. 28 S. 111, im Jahre 1838 erschien und von denen die andern beiden, „Der neue Don Juan“ und „Der See im Walde“, vermutlich anfangs der vierziger Jahre entstanden, wurden in Levin Schücklings „Rheinischem Jahrbuch“ v. 1846 veröffentlicht.

²⁴⁾ Burckhardts Briefe an Albert Brenner, s. Basler Jahrbuch 1901 S. 87 f.

„Wenn Sie Poet bleiben wollen,“ schrieb er an Albert Brenner, „so müssen Sie 1. die Menschen lieben lernen; 2. die einzelne Erscheinung in Natur, Leben und Geschichte persönlich lieben können ... bemühen Sie sich alles das im Umgang hervorzulehren, was von wahrer Herzengüte, Fidelität und Hingebung in Ihnen ist. Bleiben Sie auf alle Gefahr hin gut,

lieblich und wohlwollend“ (16. März 1856) ²⁵⁾.

Diese Forderungen hat Jakob Burckhardt selbst in seinem Leben und in seiner Dichtung im weitesten Maße wahr gemacht.

Karl Emil Hoffmann, Bonn.

²⁵⁾ Vgl. das Gedicht „Der Wanderer“ von Eminus (Burckhardts Beiname im Kuglerkreis) im Düsseldorfer Künstleralbum VIII 1858. — Im „Neuen Düsseldorfer Künstleralbum“ erschien „Ayl“ und „Neapel“.

Sedichte von Karl Sax

Erwählt

Warum, o Gott, hast du mich so gemacht,
Nicht wie den und jenen? hab ich oft gedacht
In der Bitternis von Qual und Fragen.
Immer mehr und länger mußt ich tragen.
Arm und Hände wurden übermüd.
Doch der Herrgott schwieg, der alles sieht.
Er blieb stumm, verschlossen, unberührt.
Dich gerade habe ich erkürt,
Dachte er und schob ein neues Leid
Zwischen mich und seine Seligkeit.
Sieben dumpfe Leiden folgten nach.
Immer schwerer drückten Weh und Ach.
Jeder Muskelstrang im Leib versteckt
Ward von einem Leidgewicht gestreckt
Und erprobte der letzte Zug an Geist,
Wie er sich im Kampf der Welt erweist.

Als die Seele von dem letzten Stich
Todverwundet aus dem Körper wich,
Rief der Herrgott: Halt! Erst rühme mich!

Die Erde

Deine Hand, die schmale, bleiche,
Die Erde formte sie, die gute reiche.
Der Wimpern Seide und des Auges Feuchten,
Der Erde sind sie schimmernd Wiederleuchten.
Der Glieder sanft bewegtes Sehn und Wenden,
Erde sind sie aus des Schöpfers Händen.
Unser Liebesworte süßes Sehnen
Duftet wie des Baumes Blütentränen.

Also, daß durch dich sie selig werde,
Schuf sie deinen Leib, die tote Erde.